

**Antonella Liuzzo Scorpo, *Friendship in Medieval Iberia. Historical, Legal and Literary Perspectives*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2014, VIII–248 p., ISBN 978-1-4724-1202-7, GBP 70,00.**

rezensiert von/compte rendu rédigé par  
**Klaus Oschema, Heidelberg**

Freundschaftsvorstellungen des Mittelalters und die politisch-soziale Bedeutung der Freundschaft sind keine »jungen« Gegenstände mehr: Schon in den 1990er Jahren unterstrich Gerd Althoff die Bedeutung der hochmittelalterlichen *amicitiae*, und seinen Pionierarbeiten folgten weitere Studien, die das Mittelalter räumlich und zeitlich recht breit erfassten. In dieser Forschungslandschaft müssen sich neue Beiträge entsprechend sorgfältig positionieren.

Antonella Liuzzo Scorpo bereitet die Begründung des gewählten Zuschnitts keine Schwierigkeiten: Im Kastilien des späteren 13. Jahrhunderts bieten nicht nur die »Siete partidas« des »weisen« Königs Alfons X. faszinierendes Quellenmaterial mit normativem Anspruch (das schon Marilyn Stone für ihre Untersuchung von »Marriage and Friendship« nutzbar machte). Hinzu kommen die historiografische Produktion rund um das kastilische Königtum und literarische Werke: Neben den »Siete Partidas« umfasst Liuzzo Scorpos Kernkorpus daher auch die »Estoria de España« sowie die »Cantigas de Santa Maria« (S. 4). Zusätzlichen Reiz erhält der Fokus auf die iberische Halbinsel durch deren politisch-kulturell-religiöse Grenzlage, die etwa die Frage aufwirft, ob und wie Freundschaften zwischen Christen und Muslimen gedacht und praktiziert werden konnten.

Die Anlage der Darstellung bietet vor diesem Hintergrund dann aber zunächst wenig Überraschungen: Ein erstes Kapitel umreißt die Geschichte und Erforschung der Reflexionen über Freundschaft in Antike und Mittelalter (S. 9–39), verknüpft die Dinge zuweilen aber auf leicht irreführende Weise. Was will etwa der Hinweis bedeuten, für Marc Bloch hätten sowohl feudale wie verwandtschaftliche Bindungen »deserved the definition of friendships, as they conformed to the characteristics of fictitious fraternities« (S. 21)? Hier wird eine ganze Reihe von Kategorien im Schnellverfahren miteinander kombiniert, die der französische Historiker in ihrem komplexen Verhältnis zueinander doch sauberer analysierte. Ähnlich die sich auf Gerd Althoff beziehende Einschätzung, dass im »Germanic context, friendship was recurrently described in terms of political treaties« (S. 24) – trifft nicht eher das Gegenteil den Kern der Sache?

Die zitierten Passagen weisen auf ein Problem voraus, das mehrfach zutage tritt: Nicht immer ist in der Darstellung genau nachzuvollziehen, warum die Autorin eine bestimmte Aussage als Verweis auf Freundschaft deutet oder nicht. Der Grund für dieses Straucheln ist in gewisser Hinsicht im Gegenstand selbst angelegt, der bei der Bearbeitung in historischer Perspektive dazu verführt,

zwischen einer modern-analytisch definierten Freundschaft und der Quellenterminologie zu wechseln. Tatsächlich erscheint gerade die Spannung zwischen dem heuristischen Konzept (das selbst in eine Geschichte eingebettet ist) und den historischen Wandlungen in Diskurs und Praxis fruchtbar und aufschlussreich. Allerdings sollten die beiden Perspektiven methodisch bewusst und klar deklariert entwickelt werden. Dieser vorangeschaltete Hinweis ist umso wichtiger, als sich Liuzzo Scorpo in ihrer Untersuchung vorrangig auf narrative Texte bezieht, aber nicht selten durch den Modus ihrer Darstellung anzudeuten scheint, damit klar historische Realität greifen zu können.

Mit diesen Einschränkungen im Gepäck erweist sich die Lektüre aber als äußerst aufschlussreich: Die Autorin legt eine detaillierte und ausführliche Fallstudie zu einem Raum vor, der in den jüngeren Studien zur Freundschaft im Mittelalter bestenfalls am Rande erscheint. Nach einem Abschnitt zur Produktion normativer und historiografischer Werke im Umfeld Alfons' X. (S. 41–80) schreibt sich Liuzzo Scorpo in den breiten Rahmen der Freundschafts-Forschungen ein, indem sie in vier Kapiteln bedeutende Ausprägungen der Freundschaft und ihre diskursiven Kontexte präsentiert: Kapitel 3 blickt auf die spiritualisiert erscheinenden Vorstellungen von Freundschaft im religiösen Rahmen (S. 81–110), wobei die Autorin hier durchaus auch Artikulationsflächen hin zu säkularen Phänomenen thematisiert, wie etwa in vasallitischen Bindungen (S. 102–104) und den Ritterorden (S. 104–110). Inwiefern man der Deutung folgen möchte, dass in diesen Zusammenhängen die Freundschaft zur »Veredelung« politischer und pragmatischer Bindungen diene – vielleicht sogar wissentlich eingesetzt? – und was es eigentlich heißt, dass sie die Beteiligten dazu brachte, »sich wie Freunde und Brüder zu fühlen« (S. 110), wird man weiter diskutieren dürfen.

Auf die politische Dimension fokussiert Kapitel 4 (S. 111–137), dessen Befunde zur Bedeutung von »Kameradschaft« (*compaña*), Loyalität und Treue, aber auch zur Möglichkeit und Bedeutung von Freundschaft in hierarchischen Bindungen willkommenes Vergleichsmaterial zu existierenden Studien bereitstellen, die sich häufig stark auf das Reich, Frankreich oder England konzentrieren. Ein kurzer Abschnitt (S. 134–137) widmet sich auch der Frage nach einschlägigen Gesten und Ritualen, bleibt dabei aber beim knappen Befund der bekannten Formähnlichkeit zwischen Gesten im Lehnswesen, der Freundschaft und der Ehe stehen. Während die Darstellung hier also etwas knapp gehalten ist, bietet insbesondere Kapitel 5 (S. 139–175) zur Rolle der Freundschaft in interreligiösen Bindungen eine gewinnbringende Lektüre. Die untersuchten Quellen kennen Freundschaften über die Religionsgrenzen hinweg, für die grundsätzlich dieselben normativen Vorgaben (Treue, Loyalität etc.) diskutiert werden wie in »monoreligiösen« Bindungen. Was die »realen« Verhältnisse betrifft, so wären allerdings ergänzende Detailstudien auf anderer Quellengrundlage nötig und hilfreich – denn im Gegensatz zu ihrer Behauptung bietet Liuzzo Scorpo gerade keinen Vergleich zwischen »historischen und poetischen Porträts von El Cid« (S. 159), weil erstere »historiografische« Porträts darstellen, deren Verhältnis zur »Realität« recht komplex ist. Ganz gleich welcher Gattung sie angehören, machen die narrativen Quellen aber deutlich, dass Freundschaften zwischen Christen und Muslimen

ein erhöhtes Maß an Misstrauen mit sich brachten (im engeren alfonsinischen Textkorpus bleiben sie gar gänzlich unerwähnt, S. 175). Immerhin waren sie vorstellbar, während Juden und Häretiker bestenfalls als stereotype Gegenbilder der ironischen Brechung oder – schlichter – des schlechten und unzuverlässigen Freundes in den Texten aufscheinen (S. 169–175).

Macht Kapitel 5 also die religiöse Gemengelage als Besonderheit der iberischen Halbinsel analytisch fruchtbar, so fragt Kapitel 6 (S. 177–198) nach den hier zu beobachtenden Ausprägungen einer überall anzutreffenden Konstellation, indem es die Zuschreibung von Geschlechterrollen in den Blick nimmt. Ähnlich wie in anderen Sprachen und Regionen zu beobachten, schwankt die *amiga* auch im Kastilischen zwischen der Freundin und der Geliebten, sodass das Wort alleine noch nicht den Bindungstyp klärt. Interessant ist hier die Beobachtung, dass die untersuchten Texte recht konsequent unterscheiden zwischen der positiv besetzten »Freundin« einerseits, zu der eine gute Gemahlin für ihren Mann idealiter wird, und der eher kritisch gesehenen *compaña*, die stärker als pragmatische und vielleicht sogar egoistische Partnerin daherkommt (S. 190). Sexuelle Konnotation können beide Begriffe besitzen, aber die *amiga* wird stets positiv gewertet – entweder als gute Gemahlin oder als standesgemäße Geliebte gemäß dem Normensystem der höfischen Liebe (S. 188). Leider liefert die Autorin hier keine statistische Auswertung, obwohl diese für den Befund hilfreich wäre: Die offensichtlich fast gänzliche Absenz der Freundschaftsterminologie für Beziehungen zwischen Frauen (S. 186) spiegelt nämlich nicht nur die philosophisch etablierte Einschätzung der Freundschaft als »männlichen« Bindungstyp, sondern ist zudem mit Befunden zum franko-burgundischen Spätmittelalter kompatibel.

Insgesamt legt Liuzzo Scorpo also eine hilfreiche Studie vor, welche die bisherigen räumlich-zeitlichen Schwerpunktsetzungen bei der Erforschung der mittelalterlichen Freundschaft auf willkommene Weise ergänzt. Neben der wertvollen Aufarbeitung neuen Materials fallen bei der Lektüre aber auch Schwierigkeiten auf, sodass man nicht alle Deutungen der Autorin ohne Weiteres beim Wort nehmen sollte: Das betrifft zum einen die Interpretation der Textaussagen, wenn sie etwa die Wendung »firmaron pazes et amor entressi« übersetzt mit »they signed pact of friendship between themselves« (S. 100). Tatsächlich fällt der Begriff der »amistad« hier ja gerade nicht, und man wird gut tun, diesen Befund ernst zu nehmen (analog S. 115). Das gilt ähnlich für die Gleichsetzung des Begriffs »familiaris« mit dem »friend« in einem monastischen Kontext (S. 103). Diese Kritik mag zunächst etwas detailversessen erscheinen – im Sinne der eingangs beschriebenen Probleme bei den methodischen Vorentscheidungen und daraus resultierenden perspektivischen Verschiebungen wirken sich diese Details aber stark auf das Gesamtbild aus. Dies gilt umso mehr, als die Autorin manche Deutungen recht freihändig entwickelt, wenn sie etwa auf die »Cantigas de Santa Maria« verweist, um zu zeigen, wie die Dinge »in reality« gewesen seien (S. 184).

Nicht mehr Zurückhaltung, sondern tiefer gehende Reflexion wünscht man sich dagegen an anderen

Stellen, etwa zur Denkfigur des »Gottesfreunds« (»amigo de Dios«), mit der die Autorin recht selbstverständlich operiert (S. 98, 102), die andernorts aber durchaus als problematisch empfunden werden konnte und entsprechend kontrovers diskutiert wurde: Schließlich musste der »gleichmachende« Charakter, den man der Freundschaft zuschreibt, an dieser Stelle Unbehagen bereiten. Hier wie in anderen Fällen hätte der eine oder andere Seitenblick in die reichhaltige deutschsprachige Literatur nicht geschadet, die aber ausweislich der (recht umfangreichen) Bibliografie kaum konsultiert wurde. Damit bietet Liuzzo Scorpo zwar einen wertvollen Einblick in einen exemplarisch gewählten Raum, der zudem durch das abschließende Register noch erleichtert wird. Um ihre Befunde angemessen zu kontextualisieren und wieder in einen weiteren Rahmen einzubetten, sollte man ihr Buch aber wohl als Ausgangspunkt benutzen und nicht dabei stehenbleiben.